Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 25

Artikel: An eine Rose

Autor: Hölderlin, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25
XX. Jahrgang
1930

Bern,
21. Juni
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

An eine Rose.

Von F. Hölderlin.

Ewig trägt im Mutterschoße,
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Allbelebende Natur.

Röschen, unser Schmuck veraltet,
Sturm entblättert dich und mich;
Doch der ewge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüte sich.

Die Rose im Gesangbuch.

Erzählung von Marie Diers. 3

Am 23. Mai nachmittags um sechs Uhr begann für Hanne Köhne ein neues Leben, ihr eigentliches Leben, oder vielmehr, es begann am andern Morgen früh um fünf, als sie bereits in das neue Arbeiterviertel von Lehnsassen geholt wurde, das sich um die Eisenfabrik Strack & Sohn hinter der Zugbrücke scharte.

Eine große, unsichtbare Hand schreibt über Menschen und Lebenskreise ihre Schriftzeichen, die immer an Abschnitten und Zeitwenden sichtbar werden und doch stets erst nachträglich verstanden von den Leuten. Ueber Mutter Haakschs Tür hatte dereinst gestanden: Hier werden die Familien zerfallen, aber die Weiber werden feststehen und große Dinge tun. Es ist kein schönes Wort, sondern ein hartes, fast widernatürliches. Aber Gottes Wege gehen nicht nach der Schnur, und bisweilen stellt er seine Menschen auch vor steile Mauern, ohne den Marschbefehl zurückzunehmen, und am Ende läuft doch alles in das große, einfache, stolze Wort hinaus: Ich komme, zu tun, Gott, deinen Willen. Er hebt das erste auf, daß er das andere einsetze.

Es war ein kühler, regnerischer Morgen. Ein blasser, knabenhaft aussehender junger Arbeiter, der künftige Vater des kommenden Kindes, holte sie. Auf dem Weg durch die Stadt und über die windige Zugbrücke, über eine Viertelstunde lang, redete er unaufhörlich in einem gräßlichen Gemisch von Platt und Berliner Hochdeutsch. Es sei gut, daß sich eine zweite hier niederlasse, sagte er. Mit der Beckern sei es nichts mehr gewesen. Die liefe nur dahin, wo sie wisse, daß man ihr die Taschen vollstecke. Bei den jungen Stracks, die da draußen in der Villa bei der Fabrik wohnten, sei sie bald jeden Tag, obgleich das noch gute Weile habe. Aber für die armen Leute habe sie keine Zeit. Dazwischen wimmerte er wieder wie ein Kind um seine Frau, auf die er viel zu halten schien, und tat die dümmsten Fragen an Hanne, die diese nicht beantworten konnte, ehe sie den Tatbestand gesehen hatte, jedenfalls nicht nach den wirren Angaben dieses unausgebackenen Menschen.

Zu all dem Geschwätz sagte sie nicht zehn Worte. Sie war von ihrem Dorf her und aus dem Stamm, dem sie entsprossen war, an ein wortkarges Wesen gewöhnt, und das Geschwätz neben ihr war ihr bald wie das Drehen des großen Wasserrades bei der Schleuse, das sie kaum mehr hörte.

Sauber und frisch, mit roten Backen und blanken Augen schaute sie in den jungen, mürrischen Maitag hinein, der ihr das neue Leben und mit ihm die Erlösung von unerträglicher Quälerei bringen sollte. Wie ein artiges Mädchen hatte sie gestern vor dem Doktor und der Beckern gestanden, die Hände unter der Schürze gefaltet, und jede Bestimmung, die die beiden über sie trafen, als ein Evangelium aufgenommen. Wenn sie sie ins Wasser geschickt hätten, sie wäre stracks hineingegangen. Für jedes Wort, jede Anerkennung war sie dankbar wie für eine besondere Guttat, und daß die Beckern alles auf sie abschüttelte, was ihr lästig und unlohnend erschien, war ihr selbstverständlich und erfüllte sie sogar mit Stolz.

Sie war ja wie herausgezogen aus einem schwarzen, kalten Sumpfloch und wieder auf festen Boden gestellt. Nun, meinte sie in ihrem Herzen, könne es sie gar nicht mehr so quälen und ängsten, wenn Heinrich immer mehr verliederte und am Ende seinen Dienst verlor. Nun stand sie ja dafür ein. Was sie dereinst an ihrer Mutter bedauert hatte, erschien ihr heute im andern Licht. Ein ganz neues Kraftgefühl durchrann sie, daß es ihr schier zum Jubeln und Springen zu Sinne ward. Sie dachte immer an ihr kleines Kind zu Hause, an ihr lütt Mieking, für das